



Abend =

Zeitung.

160.

Montag, am 6. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heil].

Mein schönster Tag in Marienbad.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen trat unerwartet Friedländer mit einem jungen Fremden in mein Zimmer. Das graue Gesicht des Mittlers, das sonst mit seinem blühenden Lächeln ausah wie Regenhimmel, durch welchen die Sonne sich kämpft, war heute ein weißer, verklärter Freudenmond. Der hohe junge Mann trug den vollen Abglanz davon in seinen blühenden Zügen. Mittler nähete trippelnd, wie wenn die Gewalt seiner Gefühle als ein wohlthätiges Podagra ihm in die Füße gefahren wäre; sein Begleiter folgte mit sanfter Würde. — Ach, ich ahnete nicht, daß Friedländer dieß Mal mehr als je als personificirtes gütiges Schicksal erschien, wie Arthur ihn an jenem Abend bei Klinger nannte; ich ahnete nicht, wie viel Wundbalsam für das große blutende Herz meines Freundes er in dem großen seinigen schon fertig umhertrage, und wie viel der Treffliche davon noch bereiten werde.

Seine Zunge schien gelähmt wie seine Füße. Ich bat, Platz zu nehmen, und endlich gewann seine Rede ein breites, bequemes Strombett.

Ich komme, — sagte er — Ihnen zunächst meinen ältesten Sohn, den Augenarzt Josef, Friedländer aus Paris, in diesem jungen Manne vorzustellen; dann: Sie um dessen Einführung bei Ihrem nachbarlichen Freunde, Herrn, d'Etoile zu ersuchen, und um Ihre Mitwirkung, daß der Kranke sich der Operation

unterwirft, welche mein Sohn zu vollziehen bereit ist, wenn Sie, was Gott gebe, möglich ist.

Er selbst hat die Hoffnung darauf längst aufgegeben, wendete ich traurig ein.

Ich weiß es, — beharrte Friedländer. — Der Zufall hat ihm wenig renommirte Aerzte zugeführt, welchen die Arbeit vielleicht zu subtil war, oder die überhaupt für seinen Zustand kein richtiges Urtheil hatten. Mit ihrem trostlosen Ausspruche sich begnügend, hüllte d'Etoile sich entschlossen in Hoffnungslosigkeit und hält sich darin nun für sicher gegen jede Erdenfreude. Aber ich denke ihn anzugreifen und glücklich aus seinem finstern Bollwerke zu jagen. Ich bitte Sie also, machen Sie meine Hoffnung nicht vor der Zeit wanken. Ich habe an d'Etoile eine große Dankpflicht zu üben; ich baue an einem schönen Freudentempel für ihn, und Sie, als sein Freund, sind zur Einweihung feierlich geladen.

Wie gern möchte ich als Ihr rüstiger Gehilfe daran arbeiten! antwortete ich, von des Mittlers kühner Zuversicht aufgeregt, und wendete mich dann gegen den Arzt: Sie sind hoch willkommen, Herr Doctor. Mag Ihr prüfendes Auge im Sterne seines leidenden unsers Hoffnungstern noch nicht erloschen finden. Er ist ein edler Mann, dem Sie durch den herrlichen Beruf Ihrer Hand den irdischen Tag wiedergeben sollen.

Wenn es mir gelänge, — sagte Josef mit leuchtenden Augen — es möchte der Sabbath meiner Kunst seyn, denn an diesem Gelingen hängt mein und mein-

es Waters Glück; einen geringen Theil unserer Dankschuld an d'Etoile abgetragen zu haben, und wollte die Staarnadel für immer zufrieden niederlegen.

Nun denn, ich bin bereit, zu d'Etoile zu gehen; bleiben Sie indes hier, meine Herren! versetzte ich und machte hastige Schritte gegen die Thür.

Nennen Sie dem Kranken weder meinen, noch meines Sohnes Namen! rief Friedländer leise mir nach.

Und warum nicht? fragte ich.

Thun Sie es nicht! Sie zertrümmern mir sonst die schönste Säule an meinem Freudentempel, ich meine die Ueberraschung.

Ich versprach, dem Arzte einen andern Namen anzudichten, und ging.

Wollen Sie mich durchaus mit der Hoffnung versöhnen? lächelte d'Etoile, dankbar mir die Hand reichend, als ich meinen Vortrag geendet hatte.

Am liebsten mit dem Glücke selbst! — versicherte ich — Stoßen Sie die Hand nicht von sich, Freund, die Sie aus Ihrer Nacht liebevoll an den großen, schönen Lichtstrom der Sonne zurückzuführen versuchen will.

Ich sagte Ihnen ja schon: es ist vergebens! Die Blindheit fehlte noch zur vollständigen Summe meines Unglücks, und ich habe meinen Nacken geduldig unter des Schicksals letzten Geißelhieb gebeugt. — Wie heißt der Arzt?

Dumont aus Paris.

Aus Paris? — wiederholte d'Etoile überrascht und er schien den Arzt schon liebzugewinnen, da er aus seiner Vaterstadt kam — Nun denn, in Gottes Namen: er komme! Mag er meine Augen ansehen und dann sie heilen, wenn er kann.

Ich sende ihn sogleich her; er ist in meinem Zimmer! sagte ich und eilte zu den Harrenden zurück. — Josef begleitete mich sogleich zu d'Etoile. Nach einem kurzen Gespräche zwischen Beiden wurde die Untersuchung vorgenommen. Mein Ohr und Auge hing bang an den Lippen des Arztes, die über Möglichkeit oder Unmöglichkeit entscheiden sollten.

Es ist der graue Staar! — sagte Josef froh — Die Linse ist reif; die Operation kann vor sich gehen, sobald Sie nur wollen, Herr d'Etoile.

Mir entfuhr ein Freudenlaut über die gerettete Möglichkeit. — Ruhig fragte d'Etoile: Und Sie glauben, daß es gelingen werde?

Theurer Herr! — versetzte Josef — wenn eine Hand, die zwölf Mal in dem gefährlichen Spiele glück-

lich Nacht in Tag verwandelte, zu dem Glauben berechtigt, ja!

Ich lief mit dem frohen ärztlichen Glaubensbekenntniß seines Sohnes zu Friedländer. Er fiel in meine Arme, seine Augen und Wangen glühten in schönem menschlichen Entzücken und er sagte unter Thränen: O Herr, Sie kennen den edlen d'Etoile nur seit so viel Tagen, als ich ihn seit Jahren kenne. O, wenn Sie Alles wüßten, Sie würden schon über die Möglichkeit seiner Rettung Freudenthränen mit mir weinen, als wäre es die Rettung selber.

Nach einigen Tagen sollte der Staarsich vorgenommen werden. Das Zimmer wurde verhangen, d'Etoile's kranke Augen festgemacht und Josef trat vor ihn hin mit dem verhängnißvollen Instrumente.

Auch Friedländer war in die Krankenzube getreten. Er versicherte, in dem großen entscheidenden Augenblicke unmöglich fern bleiben zu können. Ueber sein Gesicht strichen wechselnd Schauer von Furcht und Hoffnung. Mir selbst war feierlich zu Muth; es handelte sich ja darum: ob ein Mensch, dem die Schöpfung zu einem großen Grabe geworden, ihr Bild millionenfältig durch ihren zartesten kostbarsten Spiegel, durch der Seele Fernrohr — das Auge wieder in sich aufnehmen sollte oder nicht. Selten wird wie bei der zerdrückten Staarlense durch ein zerstörtes winziges Hinderniß eine Unermesslichkeit gewonnen; selten liegen Atom und Schöpfung so nahe an einander, und wird der Genuß dieser durch die Klarheit von jenem so streng bedingt.

Es war geschehen; ein guter Engel hatte Josef's Hand geleitet, die Linse war in den Augapfel hinabgedrückt und das Licht fiel schmerzhaft in das wiederthätige Organ. Ein freudiges Ach entschlüpfte d'Etoile's Munde. Der Arzt bekämpfte die eigene Wonne über das Gelingen, schwieg und verband sogleich das gerettete Auge.

So war es dennoch möglich! Ich habe gesehen, ich werde wieder sehen! rief d'Etoile in rührenden Tönen und rascher Bewegung.

Josf bat um Ruhe. Sein Vater ersickte mich fast in der Frischfeuergluth seiner stummen Umarmung.

Das Werk ist erst halb gethan! erinnerte ich flüsternd.

O, der Gott meiner Väter, der Gott aller Menschen, der meines Sohnes Hand lenkte, wird diese auch bei dem andern Auge nicht verlassen, — flüsterte er zurück.

Nach der nöthigen Ruhe ging der Arzt an die andere Hälfte seiner großen Arbeit. Wieder war die Staarnadel in der größten Nähe der Linse, der entscheidende Druck sollte geschehen; im selben Augenblicke fiel eine große Spinne von der Decke herab auf Joseph's sichere Hand, sie zuckte — und d'Etoile's linkes Auge war zerstört, war unwiederbringlich dem Orkus verfallen.

Blindes Fatum, das einen Halbblinden machte, wo die Kunst zwei offene Augen schaffen konnte, wie nahe rückst du Schmerz und Freude! Unbegreiflich hämische Macht, welcher unser Geniuss so schwer eine große, schöne Stunde abzurufen vermag, — war es denn zu viel Seligkeit für das verarmte, gedrückte Herz meines Freundes, wenn er wie hundert Millionen neben ihm von nun an das Licht aus zwei Quellen trinken konnte! — O Schiller, wie Recht hast Du: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil!“

Josef stand vernichtet; die Lanzette entfiel seiner Hand, mit der linken Hand bedeckte er die schmerzvollströmenden Augen. Ich trat tröstend an ihn heran; d'Etoile streckte ihm die Hand entgegen und sprach: Mein theurer Retter, Sie haben mir wieder gegeben, was ich nicht mehr hoffte; mein Dank bleibt Ihnen ewig, ob Sie auch nicht Alles thun konnten. Alles ließ mein böser Stern sich nicht abtropfen; das wußte ich wohl. Sein Sie so zufrieden wie ich. —

Er zog den Arzt an sein Herz; stillweinend lehnte Friedländer sich an meine Schulter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbilder aus der inneren Welt.

Es gibt einen Reiz der Jugendlichkeit, der ganz eigenthümlich dem Knabenalter angehört. Für ein stark empfindendes Herz ist er fast unwiderstehlich; so viel Verschiedenes und doch gleich Herrliches umfaßt er im wunderbaren Verein. Die sanften Züge — ein Abglanz der innern Unschuldwelt, erhöht durch den lebenvollen Hauch einer blühenden Gesundheit, und doch dabei das glänzende Auge, der Bürge hervorbrechender Kraft; das ungetrübte Zutrauen zu der Welt, und doch dabei das schnellste Auffassen aller fremden persönlichen Eigenheiten; die freiwillige Anerkennung fremder, wirksamer Thatkraft, und doch da-

bei die sichere Hoffnung auf freien Raum zu eigener, fröhlicher Thätigkeit: alles dieses, von innen heraus verklärt durch den eigenthümlichen Zauber der Kindlichkeit: wer möchte nicht, so bald er dies anerkennt, sich fast zurückwünschen in jene glückliche Zeit, wo auch er leidenschaftlos und aller Sorgen quitt, auf dem Strome des Lebens dahin gleitete; wo auch ihn aus der fröhlichen Gegenwart nur eine lächelnde Zukunft hinwegrief; wo noch keine Tempel des Ruhms sein Blut erhitzten, sein Auge verdunkelten; wo noch nicht die Fieberschauer von Liebe und Haß ihn durchzuckten, in leidenschaftlichen Eigensinn die sanfte Güte verwandelten? Und doch hemmt Keiner den Lauf der Zeit, oder beugt die weiter dringende rückwärts! Was entschädigt uns besser für jenen unerfüllbaren Wunsch als zutrauliche Liebe gegen das aufkeimende Geschlecht, und stille Sorge dafür, ihm den reinen Genuß der Jugendzeit recht lange noch zu erhalten? — So laßt uns denn wachen und thätig seyn!

Wohl gibt es der Guten Viele, doch der Reinen sind immer nur Wenige. Gar mancher spricht uns an, der auf dem Lebenspfade uns begegnet; aber blieb er auch gänzlich frei von dem Gifthauhe der Verdorbenheit? Jener Lichtglanz der Reinheit, welcher die Herrschaft gibt über die Geister — wir suchen ihn bei den Meisten vergebens! Aber wie wohl wird uns, wenn uns endlich das Schicksal einen dieser Auserlesenen zuführt! Ein neues Leben fühlen wir in uns erwacht: Hoffnungen trösten uns; mit doppelten Kräften streben wir aufwärts und die Vorempfindung wahrhaft himmlischer Freuden durchzittert unser Inneres! Doch, ach! wie oft wird uns dieses so sanft glänzende Licht mitten auf der kaum begonnenen Pilgerfahrt wieder entrisen! Dann stehen wir allein im Dunkel des Lebens und weinen dem Freunde nach,

» — der dahin nur zurückkehrt,
von wann er uns zu kommen schien!«

D. E. F. W.

Die Heldengräber in Deutschland.

Im Ersten liegen röm'sche Weltbesieger,
Im Zweiten liegt der Magyaren's Schar,
Das Dritte decket tapf're Franken's Krieger.
Drei Mal war deutsche Freiheit in Gefahr! —
Und solche Gräber wird zu allen Zeiten
Das deutsche Schwert dem Feinde auch bereiten. —
von Barner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung).

Entzückt steht man vor Lessing's Landschaft, die das oft mißbrauchte Epitheton poetisch wohl vor Allem verdiente. Wie anziehend winkte das Kloster, das Asyl des Friedens, von dem Berge herab; wie trefflich und wie ausgeschnitten erschien die Durchsicht in eine schöne Ferne, und wie ward das Alles beleuchtet. Einfache Staffage, ein Priester, der die Monstranz zu einem Sterbenden trägt, begleitet von Chorknaben, sprach sinnig die Stimmung des Malers aus und heiligte das Ganze durch ein stilles religiöses Walten, und unten der dunkle, geheimnißvolle Hohlweg, der an einem Armenstocke vorüberführt, wie man ihn fast in der Nähe jeder Klausur findet; ein düsteres Bild des Erdenpfades, auf dem jeder Wanderer fremde Wohlthat nöthig hat, bildete eine kräftige Folie des reinen Spiegels. — Nicht weit davon hing ein gutes Winterbild mit einem Kirchhose von Leybolden in Dresden, frohsig genug anzuschauen.

Als ein, uns bisher unbekannter Maler stellte sich Lasinsky aus Düsseldorf in die Reihe und aus seinem historischen Bilde sprach kein unbedeutend Talent zu uns. Es zeigte den eben aus dem Schächelstusse gezogenen, ertrunkenen Tell, gefühlvoll erdacht und edel componirt.

Längst schon hat Naes in Rom sich zum Liebling der Hannoveraner gemacht. Hatte er auch nur drei kleine Bilder geliefert, so lockte das Gemüthliche derselben, Ausdruck und heiteres Colorit sogleich die Käufer. Zwei stellten die betende Braut und die betende Mutter dar, das dritte eine Albaneserin, fastig wie die Apfelsinen in ihrer Hand, vielleicht auch so reif.

Eine Scene aus den jüngsten tyroler Kämpfen, ein großes, figurenreiches Bild trug den Namen Marr aus München. Menschen und Vieh, Plünderer und jammernde Weiber verriethen einen geübten Zeichner, doch fehlte der Composition ein gewichtiger, das Auge fesselnder Mittelpunkt, und es ward darum weniger beachtet.

Der hiesige Silberarbeiter Mehlbaum hing eine Arbeit aus, die ihn lobt, ein großes Trinkhorn, antik gestaltet mit getriebenen Figuren nach Niedinger.

Von A. Mende in München ergötzen uns drei Kunstwerke, die mit des Malers bekannter Correctheit in Zeichnung und Färbung eine originelle Auffassung verbanden. Eine Mutter hatte ihr Kind in das kleine Bett gelegt, ihm die Hände gefaltet, sein Auge zu den heiligen Bildern auf dem Wandgemälde empor gerichtet und sprach ihm das Nachtgebet vor. Die Beleuchtung von oben durch eine Lampe hinter dem Hausfisch war merkwürdig kunstvoll. — Ein Schuhmacher liest dem Gesellen und dem frischen Lehrburschen die Zeitung vor. Eine politische Verweisung spricht aus jeder Geberde und Gliederstellung des schnauzbärtigen Cosmopoliten. „O, warum kann ich nicht mit nach Griechenland, wo die goldenen Äpfel im August und December auf den Bäumen wachsen! O, warum bin ich nicht so jung wie du, Trops, der du lieber Draht ziehst als auf's Wasser gehst!“ — König Otto's Contersex hängt hinten an der Wand. — Ein drittes zeigt eine Gesellschaft auf dem Dache eines Hauses in der Nähe des Leipziger Blutfeldes; vielleicht ist's derselbe Schuster nebst Hausgenossen, denn der Größere, der Jüngere, trägt Schurzfell und

Käppel. Der Alte schaut mit Eifer durch ein schlechtes Fernrohr, die beiden Burschen starren mit weitaufgerissenen Augen, Erstaunen, Furcht und Neugier in Blick und Nieren hinaus in die Ferne, wo die Schlacht raset, die Windmühle brennt, Napoleon auf dem Schimmel durch die Leichenhaufen sprengt. Wahrheit, Einheit und Ausdruck charakterisiren das Kunstwerk, welches das Schiedsgericht wählte *).

Unter des Münchener Meizinger's ausgestellten Landschaften sprach die Partie am Chiemsee am meisten an. Meizinger's Pinsel ist gut und weiß Effecte zu schaffen.

Eine seltsame Hinneigung zu Leichenstücken macht sich in unserer Künstlerwelt seit kurzem bemerkbar und jeder Katalog einer Kunstausstellung des Inlandes wie des Auslandes zeigt ein Halbduzend historischer oder religiöser Sterbescenen und Carabilder. Wir müßten lügen, sollten wir diesem Geschmack zustimmen und der Kunst dadurch einen Gewinn prognostiziren. Solche Bilder bleiben immerdar eine triste Zier und wenn sie auch ein so kundiger Meister ausführt wie Professor Müller in Cassel, der unsere Galerie mit der Ausstellung des Leichnams der heiligen Elisabeth schmückte. Es fehlte nicht an trefflichen Einzelheiten auf dem räumigen Gemälde; die ergreifendste sahen uns am linken Flügel, die betenden Mönche, der schwarzverluppte Sargwächter mit der Trauerfahne und der halbversteckte Ritter mit dem Pfauenichweif auf dem Helme und den mysteriösen Gesichtszügen.

Von sechs Arbeiten Robert Müller's aus Göttingen sprach der Ritter, welcher seinen Knaben in der Kunst der Schützen unterrichtet, am meisten an; die Köpfe waren gut, die Handlung nicht belebt genug, antheillos starrten die Augen des Vaters aus dem Bilde, und das Ganze war zu dickfarbig und massiv behandelt.

Eine reizende Landschaft lieferte von Norman in Düsseldorf (Trarbach an der Mosel); wie war das Städtchen mit dem Thurm so nett gestellt, wie freundlich stiegen die weinbedeckten Berge zu der Ruine empor. Das Schiedsgericht that Recht, es auszuwählen. — Theobald von Der, auch in Düsseldorf, hatte dem poetischen Schuster, dem derben Hans Sachs, ein edles Denkmal gesetzt; ein deutsches charaktervolles Bild; vorn der alte Meister sinnend unter seinem Baume; die Gesellen horchend aus dem Werkstattfenster auf den poetischen Monolog, im Hintergrunde Kinder um ein Blumenbeet spielend, sinnig auf das Leben des Naturdichters anspielend; und das Alles ohne Blendung hingestellt, vielleicht darum für die Menge zu trocken **). — Fast zu blendend dagegen erschien der betende Moses in der Amalakerschlacht, vom Prof. Desterley in Göttingen gemalt. Eine wahrhafte Farbenverschwendung von Roth, Grün, Gelb und Blau, selbst die Berge wie aus Lapis Lazuli gebaut! doch zeichnete sich das Bild aus durch treffliche Gruppierung, und der Moseskopf hatte einen herrlichen, wenn auch fast trozigen, den Herrn Zebaoth herausfordernden, auf seine Gnade pochenden Charakter. Wer es von den Actionären gewann, hat ein Prachttableau für sein Gesellschaftszimmer acquirirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dieselbe Darstellung von Mende war bereits 1834 vom sächsischen Kunstvereine angekauft worden. D. Redact.

***) Ist vom sächsischen Kunstvereine angekauft worden. D. Redact.